

ziativ lesbare Allegorie eines nationalen Problems, hier: der beruflichen Untätigkeit und Existenzbedrohtheit, in Erscheinung treten: „The British Hercules“, 1737 (199f.).

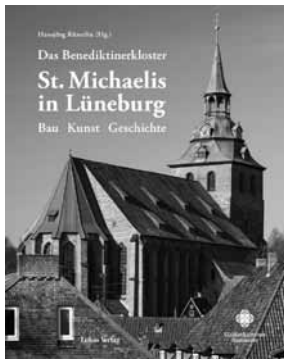
Schade ist, auch hinsichtlich der Abbildungsqualitäten im vorliegenden Buch, dass die gelegentlich erwähnte Aura (82) an Produkten mechanischer oder technischer Reproduktionsmedien nicht anerkannt sein soll (vgl. 194).

Mit der absoluten, irgendwie auch traurigen Umkehrung der fortgeschrittenen europäischen Weltverhältnisse, dem Traum davon, jenseits von Konflikt *und* Mythos existieren zu können,<sup>2</sup> geht ein Verlust an „Sinnstiftungsfunktion“ der Geisteswissenschaft einher.<sup>3</sup> Die außerordentliche Dynamik des wissenschaftlichen Diskurses klar abgebildet zu haben – an sich nicht zwingend als Zusammenhang von Forschung und argumentativer Dimension zu verstehen –, ist ein Verdienst dieses Buches.

HEIKE WETZIG  
Braunschweig

2 „Der Kreis unseres Wissens reicht nicht weiter als der Kreis unseres Schaffens.“ Vgl. Ernst Cassirer, *Zur Logik der Kulturwissenschaften*, Darmstadt 1971, S. 9.

3 Ronald G. Asch, *Herbst des Helden*, Würzburg 2016 (Helden – Heroisierungen – Heroismen 3), S. 9.



**Klosterkammer Hannover und Hansjörg Rümelin (Hrsg.); Das Benediktinerkloster St. Michaelis in Lüneburg. Bau – Kunst – Geschichte.** Festschrift anlässlich der 600. Wiederkehr der Weihe des Langhauses am 11. Juli 1418; Berlin: Lukas Verlag 2018; 543 S., 264 meist farb. Abb.; ISBN 978-3-86732-322-2; € 39,80

Bei dem in jeder Hinsicht schwergewichtigen Sammelband zum Lüneburger Benediktinerkloster St. Michaelis handelt es sich um ein profundes, vollumfängliches Werk, das nicht nur der Bau- und Ausstattungsgeschichte der 1373 begonnenen Klosterkirche Rechnung trägt, sondern auch die Klausur miteinschließt. Es stellt erstmals eines der bedeutendsten niedersächsischen Benediktinerklöster in Wort und Bild vor. Der Band ist opulent ausgestattet mit 264 hochwertigen, überwiegend farbigen Abbildungen, darunter zahlreiche eigens für die Veröffentlichung vom Herausgeber angefertigte exzellente Architekturzeichnungen. Diese höchst instruktiven planimetrischen und perspektivischen Darstellungen vermögen den erhaltenen Bestand und, unter Zuhilfenahme der ungewöhnlich zahlreichen historischen Quellen, die Hauptbauphasen des Klosters in Rekonstruktionen so minutiös vor Augen zu führen, dass der Leser auf Anhieb die Komplexität der Klostergeschichte begreift. In die zeichnerischen Darstellungen integriert sind die Prinzipalausstattungsstücke der Kirche, deren Verortung das Raumbild in seiner wechselnden

sakralen Konzeption wiedergibt. Besonders ist hier die Abbildung 182 hervorzuheben, die den Zustand des Kircheninneren vor dem Abbruch des Lettners im Jahre 1662 zeigt und aufgrund zahlreicher, sich ergänzender Quellen nur an wenigen Stellen hypothetisch bleiben muss. Rümelins akkurater und professioneller Zeichentechnik begegnete man bereits in seiner 2009 veröffentlichten Dissertation zur Lüneburger St. Nikolaikirche. Ihr didaktischer Ansatz besitzt in jeder Hinsicht Modellcharakter. Neben Rümelins zentralen Kapiteln breiten in 25 ausführlichen Beiträgen Historiker, Bau- und Kunsthistoriker die tausendjährige Geschichte des Klosters von seiner Gründung auf dem die Stadt überragenden Gipsfelsen bis zur Auflösung seiner Nachfolgeinstitution, der voruniversitären Ritterakademie, im 19. Jahrhundert aus. Die einmalige Dichte und Qualität des überlieferten Quellenbestandes lässt diesen weitgespannten Überblick zu. Das Buch gliedert sich in drei große Abschnitte, die Geschichte, Bau und Kunst Rechnung tragen.

Gewürdigt wird im dritten Abschnitt, auf den sich an dieser Stelle konzentriert werden soll, insbesondere die sogenannte ‚Goldene Tafel‘. Sie barg einen singulären Reliquienschatz, der seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Zentrum eines der bedeutendsten Schnitz- und Gemälderetabel Nordeuropas bildete. Dieses kostbare, mehrfach geplünderte Kunstwerk wird heute im Niedersächsischen Landesmuseum in Hannover bewahrt, wo es derzeit Gegenstand eines großen, von der VW-Stiftung inanzierten Forschungsprojektes ist, das Restauratoren und Kunsthistoriker gemeinsam durchführen. Zu betonen ist, dass das ehemalige Hochaltarretabel der Lüneburger St. Michaeliskirche mit der ‚Goldenen Tafel‘ im Zentrum hinsichtlich seiner mikroarchitektonischen Gestalt in engem künstlerischen Bezug zu dem bis auf wenige Reste (im Depot des St. Annen-Museums, Lübeck) zerstörten Hochaltarretabel der Lübecker St. Marienkirche steht. Beide Werke, nahezu gleichzeitig in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden (Lübeck: zwischen 1414 und 1425, Lüneburg: 1410–1418), enthielten ein kostbares Edelmetallensemble, in Lüneburg Reliquiare, in Lübeck Silberfiguren, die in beiden Fällen nur stark dezimiert oder gar nicht erhalten geblieben und allein durch Inventare überliefert sind. Diese entstanden allerdings erst in nachmittelalterlicher Zeit und geben nur den Materialwert, nicht aber die exakte Platzierung und das Programm der Preziosen wieder. In Lübeck wurden 52 größere und 39 kleinere Silberfiguren aus dem Marienretabel vor 1530 konfisziert. Sie gelangten zusammen mit anderen Edelmetallgegenständen aus Lübecker Kirchen in die dem Rat unterstehende sogenannte Trese, einen Archivraum in der Marienkirche, und wurden 1533 zur Finanzierung von Kriegslasten im Zuge der Grafenfehde eingeschmolzen. Dabei belief sich das Gewicht dieser Gegenstände, wie wir aus zuverlässigen Quellen wissen, auf nicht weniger als 96 Zentner (ca. 5 Tonnen!), woraus eine Vorstellung von der Opulenz der Edelmetallausstattung Lübecker Kirchen erwächst, unter denen das Hochaltarretabel von St. Marien eine herausragende Rolle spielte. In Lüneburg gingen die meisten Preziosen durch zwei spektakuläre Diebstähle im 17. Jahrhundert verloren.

Gerade bei der Betrachtung der Scheinarchitektur wird einmal mehr deutlich, wie verwandt beide Retabel sind. Dies bezieht sich nicht nur auf die nahezu identischen Kleinformen der Retabelbaldachine, sondern insbesondere auf den singulären

Einsatz von Weichmetall-Applikationen, die an den Bögen des feingliedrigen Strebewerks, das die Gefache teilt, auftreten, Stellen, an denen das Schnitzmesser nicht mehr seinen Dienst erfüllen konnte. Der Einsatz derartiger Fremdmaterialien ist in Lübeck nach dem verheerenden Bombenangriff von 1942 nur noch an den im St. Annen-Museum erhaltenen architektonischen Rahmungen der einstigen Predellen-Reliefs sichtbar. In Kombination mit feinporigem Weichholz, aus dem die zerbrechlichen Fialen der Strebepfeiler bestehen, findet sich diese bemerkenswerte Übereinstimmung, soweit wir sehen, kein zweites Mal in Norddeutschland.

Der von Hansjörg Rümelin entworfene und redigierte, vom Lukas Verlag mit großer verlegerischer Sorgfalt edierte Band ist ein rundum gelungenes Werk, das die Kenntnis eines der bedeutendsten Klöster Norddeutschlands sehr wesentlich bereichert, und das zu einem erschwinglichen Preis.

UWE ALBRECHT  
Kiel



**Katlijne Van der Stighelen (Hrsg.); Michaelina Wautier, 1604–1689: Glorifying a forgotten talent** (Ausst.-Kat. MAS | Museum aan de Stroom, Antwerpen, vom 1. Juni bis 2. September 2018); Kontich: BAI publishers 2018; 323 S., farb. Ill.; ISBN 978-90-8586-762-3; € 45

Wir leben in einer Zeit, in der die politisch Verantwortlichen den Erfolg von Museumsarbeit zunehmend in den durch zahlende Besucher generierten Einnahmen berechnen. Die zunehmende Ökonomisierung der Welt macht auch vor Museen nicht halt. Unter dem Zwang der politischen Forderung nach ökonomischem Erfolg setzen vor allem große Museen auf große Namen. Seit Jahren ist zu beobachten, wie der internationale Ausstellungszirkus daran arbeitet, den im 19. Jahrhundert etablierten Künstlerkanon zu nutzen, um im Idealfall neue Fragestellungen zu illustrieren oder neue Sichtweisen zu generieren. Die immer neuen Ausstellungen von Werken der immer gleichen Künstler verfestigen den zunehmend kleiner werdenden Kanon. Es wird nicht hinterfragt, was die herausragende Stellung dieser immer wieder ausgestellten Künstler rechtfertigt. Die Kunstgeschichte ist als wissenschaftliche Disziplin im 19. Jahrhundert entstanden. Damals wurden die Gegenstandsbereiche des Faches abgesteckt und in Werkverzeichnissen, Quellenpublikationen und Lexika die Grundlagen dessen geschaffen, was man heute weiß. Damals entstand der bis heute fortwirkende Kanon, der mithin in Europa eine weit längere Tradition hat als beispielsweise das Frauenwahlrecht. Man muss kein Feminist sein, um auf den Gedanken zu kommen, dass die im 19. Jahrhundert geschriebene Geschichte der Kunst von der Misogynie dieser Epoche geprägt war. Grund genug, die immer wieder ausgestellte Kunstgeschichte der großen